(Zweites Blatt.)

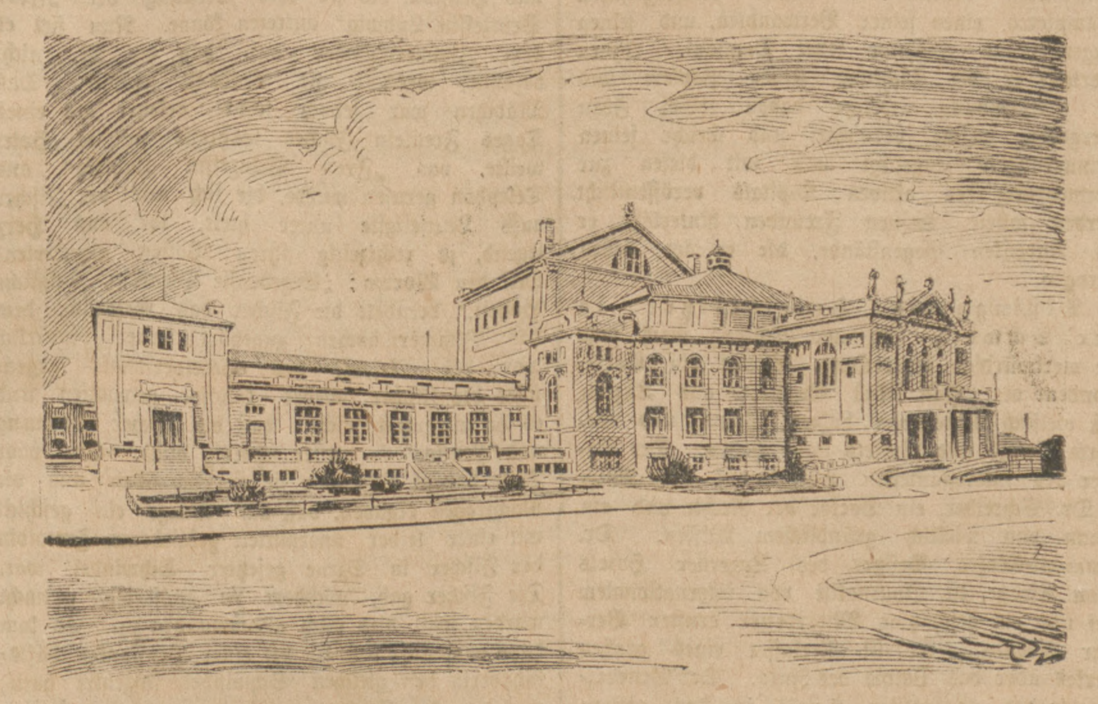
Thorner Zeitung.

Nr. 194 — Dienstag, den 20. August — 1901

Neubewaffnung der deutschen Artillerie in Sicht?

Von militärischer Seite wird der „Nat.-Ztg." geschrieben: Mancher von den Vielen, die sich für die Bewaffnung unseres Heeres und artilleristische Fragen interessiren, wird sich noch der Ueberraschung erinnern, die der Kaiser den Militärattachés der fremden Mächte bereitete, als er ihnen im Frühjahr 1897 das neue Feldgeschütz im Gebrauch der Truppen zeigte. In der Stille, ohne das ein Wort davon an die Oeffentlichkeit gedrungen wäre, hatte die Heeresverwaltung die deutsche Artillerie mit über 400 Geschützen bewaffnet, um, als die neue Bewaffnung vollzogen war, Europa vor eine vollendete Thatsache zu stellen, die für Freund und Feind gleich unerwartet kam. Und doch waren dieser Arbeit Verhandlungen mit der Kommission des Reichstags, lange Versuche auf den verschiedenen Schießplätzen vorausgegangen, auch war jede Kanone, jede Lafette bei ihrer Herstellung Hunderten von Arbeitern und Beamten durch die Hände gegangen und Tausende wußten darum. Wenn man sich fragt, wie eine solche Arbeit den Augen des Auslandas verborgen bleiben konnte, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß Jeder, Abgeordneter, Beamter oder Arbeiter, dem Kenntniß von dieser neuen Bestellung ward, sich ernstlich der Wichtigkeit der Geheimhaltuug bewußt war. Und heute? Schon seit dem Herbst werden bald hier, bald da und versteckter Weise Angriffe auf die Brauchbarkeit des deutschen Feldgeschützes gemacht, denen sich Nachrichten über angebliche Neubewaffnung der deutschen Artillerie anschlossen, die schließlich zu der Interpellation an den Kriegsminister im Reichstage führten. Das Ausland nahm diese Nachrichten mit Freuden auf und besonders in französischen Zeitungen begegnete man Bemerkungen, die, ob richtig oder falsch dem Leser die Meinung beibringen mußten, die deutsche Heeresverwaltung habe mit dem Geschütz 96 einen starken Mißgriff gethan und werde sich zu einer Neubewaffnung gezwungen sehen. Dazu wußten fremde Offtziere über Vorgänge, die nach den bisherigen Begriffen unbedingt geheim zu halten waren, oft so genau Bescheid, daß man daran aufs peinlichste überrascht wurde. Ist doch sogar in einem fremden Parlament Saitens eines hohen Offiziers die Behauptung aufgestellt worden, die deutsche Artillerie beginne bei einer jüngeren rheinischen Fabrik Rohrrücklauf-Feldgeschütze zu bestellen. Seitdem häufen sich in deutschen und fremden Zeitungen die Nachrichten über Versuche, die sonst geheim gehalten zu werden pflegten. Mag an diesen Auslassungen wahr sein, was will. Eins steht fest: sie tragen nicht dazu bei, das Vertrauen und die Voraussicht der Heeresverwaltung zu erhöhen, und setzen die jetzige Artilleriewaffe ganz ungerechtfertigter Weise in die Augen derer herab, die sich ihrer bedienen sollen. Es erscheint im Interesse des Landes dringend geboten, daß dieses Treiben nicht fortgesetzt werde.

Das neue Prinz-Regenten-Theater in München.



Am 21. August d. Js. wird in München das von den Architekten Heilmann und Littman erbaute neue Prinz-Regenten-Theater, dessen Bild wir unseren Lesern hiermit bieten, feierlich eröffnet. Der Musentempel, dessen Aeußeres dem Festspielhaus in Bayreuth sehr ähnlich ist, soll ganz der Wagnerschen Kunst gewidmet sein und den Musteraufführungen der Werke des Dichtercomponisten dienen. Inwieweit die Bayreuther Gemeinde mit ihren Befürchtungen, das neue Prinz-Regenten-Theater könnte Bayreuth unliebsame Concurrenz machen, Recht hat, läßt sich zur Zeit nicht absehen, und ein Urtheil darüber muß der Zukunft überlassen bleiben. Vor der Hand stellt der neue Bau eine große künstlerische That dar. Das Theater ist mit den neuesten, raffinirtesten Einrichtungen versehen und enthält auch wie in Bayreuth einen verdeckten Orchesterraum, den sogenannten „mystischen Abgrund", wie Wagner ihn nennt, und mehr als tausend amphitheatralisch aufsteigende Sitze. Prinz-Regent Luitpold hat selbst das Theater auf zehn Jahre in Pacht genommen und Ernst von Possart, dem bekannten Generalintendanten der Münchner Hofschauspiele, die Leitung übertragen, wodurch das Unternehmen zur Genüge gesichert erscheint.

Der Hofnarr.

Novellette nach dem Ungarischen
von Armin Ronai.

(Nachdruckverboten).

Der König, Märchenlands greiser, weißbärtiger Beherrscher, saß auf seinem Throne, neben ihm sein junges, taufrisches Weib, die Königin. Es war zur Zeit unmittelbar vor dem Diner. Der ganze Hofstaat war im Thronsaal anwesend, die Hofdamen, die Ritter und die Pagen. Der Hofnarr, ein überaus ernster, würdevoller Mann, saß auf den Stufen des Thrones und fing Fliegen.

Es war Sommer. Die rosigen Strahlen der untergehenden Sonne drangen in den Saal, und von draußen her hörte man das Rauschen der Meereswogen, die sich in ewigem Hasten und Jagen an den Marmorquadern des Schlosses brachen.

Die Damen im Thronsaal fächelten sich mit schönen Pfauenfedern und horchten gespannt auf den Grafen Estragon, der, in der Mitte des Saales stehend, wieder einmal seine kleinen Geschichten zum Besten gab, mit seiner einschmeichelnden, heiteren, etwas weinseligen Stimme der Niemand widerstehen konnte. Seine Geschichten erzählten alle von Jugend, Lenz und Liebe, sie waren auch ein klein wenig gewürzt mit zarten Andeutungen und süßen Heimlichkeiten. Nicht Jeder verstand Alles, was er sagte. Aber wer es fassen konnte, der war im höchsten Grade amüsirt und voll des Lobes für den geistreichen, entzückenden Erzähler, Graf Estragon.

Der König, Märchenlands weißbärtiger Beherrscher, brachte den Geschichten des Barons volles Verständniß entgegen, seine Gemahlin nicht minder. Groß war also das Ansehen Estragons, dessen er sich vor dem Königspaare zu erfreuen hatte und unermeßlich auch die Liebe und Verehrung, mit der ihn der ganze Hof umgab.

Nur ein Mensch liebte ihn nicht. Nur ein Mensch am ganzen Hofe haßte ihn mit der glühendsten Eifersucht. Das war Marquis Pick, der Hofnarr des Königs.

Marquis Pick war in seinen jungen Jahren ein überaus lustiger Geselle gewesen, eine Zierde seines Standes, eine Berühmtheit unter allen Hofnarren, die je dazu berufen waren, die Grillen ihrer Herren zu verscheuchen. Man könnte Bände füllen mit seinen witzigen Einfällen humoristischen Sentenzen und heiteren Geschichten.

Leider steht die Zeit auch im Märchenlande nicht still, und Marquis Pick wurde allmählich alt. Sein weißer, langer Bart war beinahe so weiß und beinahe so lang, wie der des Königs selbst. Auf der Nase trug er eine Brille, und auch mit dem Sprechen ging es schwer, denn es fehlte ihm die Mehrzahl seiner einst so guten Zähne. Seine Hauptbeschäftigung war jetzt das Fliegenfangen, und so saß er dort immer an den Stufen des Thrones mit furchtbar ernster Miene. Es schien ihm nichts mehr rechte Freude zu bereiten.

Der König Märchenlands, der — eine Seltenheit unter den Herrschern dieser Welt — mit Dankbarkeit jener lustigen Stunden und Tage gedachte, die ihm Marquis Pick mit seinen Einfällen einst bereitet hatte, schickte seinen Hofnarren nicht in Pension, um ihn nicht zu kränken. Er verzichtete lieber darauf, die wichtige Stelle des Hofnarren mit einer jüngeren, unverbrauchten Kraft auszufüllen.

Seitdem Graf Estragon an seinem Hof weilte, fühlte der König auch kein Bedürfniß nach anderen Erheiterungen. Der Graf wußte ja so unterhaltend zu erzählen, und die Stunden flogen dabei so kurzweilig dahin . . . .

. . . . Eben hatte Graf Estragon wieder eins seiner lustigen Histörchen beendet. Der alte König begann laut zu lachen, und die Königin versteckte ihr Gesicht holdselig erröthend, hinter ihrem Fächer, welchem Beispiele sämmtliche Hofdamen, mehr oder minder erröthend, folgten.

Die Ritter lächelten still in sich hinein und zwirbelten an ihrem Schnurrbart herum. Nur die Pagen blickten ernst und unschuldsvoll vor sich hin. Sie durften die verfänglichen Stellen gar nicht verstanden haben, und sie thaten auch so. Freilich sah man es Manchem an, wie schwer ihm das wurde.

In diesem Moment öffneten zwei Zwerge die mächtigen Thürflügel, ein riesenhafter Neger erschien und meldete, sich bis zum Boden verneigend, daß die Suppe auf dem Tische stehe. Der König erhob sich, reichte der Königin den Arm und führte sie durch die Reihen der sich demuthsvoll krümmenden Hofschranzen in den Speisesaal. Der ganze Hof folgte nach. Zum Schluß kam Graf Estragon lustig einhergetänzelt. Hinter ihm schritt finsteren Blickes Marquis Pick. Als Graf Estragon den Saal betreten wollte, klopfte ihn der Marqis auf die Schulter. Der Graf drehte sich um. Eben wurde auch schon die Thüre zum Speisesaal geschlossen. Die beiden Herren waren allein.

Graf Estragon wußte sehr gut, welche Gefühle der Marquis für ihn hegte. Sein erster Gedanke war daher, an den Degen zu greifen, doch Pick fiel ihm in den Arm und sagte mit malitiösem Lächeln:

„Ich sehe, Sie verstehen mich, Herr Graf, seien Sie jedoch beruhigt — so weit sind wir noch nicht."

Der Graf verbeugte sich höflich.

„In dee That, Herr Marquis, ich weiß, Sie hassen mich."

„Hassen? Pfui, welch' gräßliches Wort! Nein, nein — ich liebe Sie nur nicht. Ich bin schon zu alt, um noch hassen zu können. Lieben und Hassen, beides sind Vorrechte der Jugend."

„Ja, was wünschen Sie denn von mir?"

„Sie werden mich gleich verstehen. Denn, bin ich auch zu alt, um zu hassen, so bin ich doch nicht alt genug, um eitel zu sein. Die Eitelkeit ist nicht an ein bestimmtes Alter gebunden. Nun, sehen Sie, Graf, meine Eitelkeit ist verletzt. Um den berühmten Marquis Pick, der sechszig Jahre lang von Allen hier im Schlosse vergöttert worden ist, kümmert sich heute Niemand mehr. König und Hofschranzen, Pagen und Lakaien, Alles lauscht nur noch Ihren Worten, Graf Estragon."

„Aber, lieber Marquis," beschwichtigte der Graf, „das ist doch so der Lauf der Natur: Die Alten müssen den Jungen Platz machen, und das gute Neue verdrängt das abgebrauchte Frühere — das ist immer so gewesen."

„Aber ich bin nicht verbraucht," rief der Alte jetzt trotzig, „ich habe nur geschwiegen, gekränkt durch den schnöden Undank, den ich hier gefunden. Nun habe ich genug, und ich fordere Sie zum Zweikampf heraus . . . oh, erschrecken Sie nicht, edler Graf, nicht auf Degen . . ."

„Sondern?"

Marquis Pick lächelte geheimnißvoll.

„Die Sache ist ganz einfach. Wir werden unsere Angelegenheit vor den König bringen. Jeder von uns erzählt vor versammeltem Hofe eine Geschichte. Wer den größten Beifall findet, behauptet das Feld. Der andere zieht von hinnen und schwört, nie wieder seinen Fuß in dieses Königliche Schloß zu setzen."

„Es gielt," rief der Graf ohne Zaudern, und die Beiden schüttelten sich im vollsten Einverständniß die Hände.

Sie brachten ihre Sache sofort vor den König. Und da der greise Beherrscher Märchenlands gut dinirt hatte und dementsprechend ausgezeichnet bei Laune war, gab er Befehl, das Tournier sofort anszutragen. Marquis Pick verbeugte sich tief vor dem König und begann zu erzählen.

Seit einem halben Jahre hatte er sich über diese Geschichte den Kopf zerbrochen. Er legte in seine Erzählung alles hinein, was nur ein menschlicher Kopf an ausgelassenem Humor und wirksamem Witz zu ersinnen vermag. Die geistreichen Bonmots sprudelten nur so von seinen Lippen. Es wahr ein lebhaftiges Brillantfeuerwerk von Witz, Geist und Laune.

Aber der Marquis mochte sprechen und sagen was er wollte, nichts verfing. Alle schienen sich zu langweilen. Der König blickte stumm vor sich hin, die Königin hatte bereits einmal versteckt gegähnt, und die Hofdamen schäkerten in einem fort mit den Rittern. Auf die Geschichte achtete Niemand.

Als Pick zu Ende war, winkte ihm der König gnädig zu.

„Gut, gut, mein lieber Marquis! Nun wollen wir aber den Grafen Estragon hören."

Mit einem Male verstummte jegliches Geflüster im Saale. Alles sah gespannt nach dem Grafen, der nun vortrat und sich zierlich nach allen Seiten verneigte. Aber sonderbar, er der berühmte, der flotte Erzähler war heute ein Wenig in Verlegenheit. Jetzt gerade wollte er etwas außergewöhnlich Packendes erzählen, und jetzt gerade, in diesem entscheidenden Momente, fiel ihm adsolut nichts ein. Sonst standen ihm hundert Historien jederzeit zur Verfügung, heute wußte er keine einzige . . . . .

Die Situation begann für ihn ziemlich peinlich zu werden. Der König war bereits sichtlich ungeduldig und auch die Königin warf ihm erstaunte Blicke zu. Auf einmal schien ihm ein prächtiger Gedanke gekommen zu sein, eine kühne tolle Idee.

Und ganz frühlich und wohlgemuth begann er dieselbe Geschichte zu erzählen, die eben Marquis Pick gerade eben zum Besten gegeben hatte. Er besaß ein gutes Gedächtniß, kein Wort war ihm entgangen, keine Redewendung hatte er vergessen. Wort für Wort, wie sie Marquis Pick erzählt hatte, trug sie nun auch Graf Estragon vor.

Aber Himmel, welcher Erfolg! Ein so dröhnendes Lachen war in diesen Sälen wohl nie vorher gehört worden. Der König hielt sich seine allerhöchsten Seiten, und die Königin flehte ihn mit emporgehobenen Händen an, endlich einmal einzuhalten. Die Hofdamen lagen nur so in den Fauteuils und wanden sich vor Vergnügen.

Marquis Pick wolle einige Male etwas dazwischen rufen, aber er kam nicht zum Wort. Endlich, als der Graf fertig war, stürzte er vor und rief in tiefster Entrüstung:

„Aber das war ja meine Geschichte!"

„Oho", rief Alles auf einmal, und man schimpfte laut über die Frechheit des alten Hofnarren. Selbst der König, Märchenlands weißbärtiger Herrscher, sagte in nachsichtsvollem Tone:

„Ich glaube, lieber Marquis, das ist ein Irrthum."

Dem armen Marquis wurde schwarz vor Augen. Er drehte sich um und stürzte aus dem Saale. Zur selben Stunde noch verließ er das Schloß, und Niemand sah ihn wieder. Später hörte man, daß er sich in eine Waldhöle zurückgezogen und bis an sein Ende darin gelebt habe. Dort büßte er dafür, daß er so lange ein Narr gewesen.

Graf Estragon blieb beim Hofe und unterhielt noch lange Zeit Märchenlands weißbärtigen Herrscher, die junge Königin und die schönen Hofdamen mit seinen lustigen Erzählungen.

Und wer nun glaubt, daß diese Geschichte eine ernste Moral enthält, der hat das Richtige getroffen.

Vermischtes.

Das Reichspostmuseum in Berlin hat eine zweite Erwerbung aus dem chinesischen Feldzug erhalten. Wie mitgetheilt, ist bereits eine Anzahl von Granatsplittern ausgestellt, die bei den Beschießungen von Tientsin in das dortige deutsche Postamt eingeschlagen sind. Nun ist dem Museum auch das Werthgelaß des Tientsiner Postamts überwiesen worden, das bei der Beschießung Schaden genommen hat. Der Granatsplitter drang durch die eine äußere Wand, zer-

trümmerte das Zwischenfach und drang durch die zweite Wand wieder in's Freie.

Von den Flüchtlingslagern in Südafrika wird der „Tägl. Rundschau.“ u. A. geschrieben: Während im Monat Juni die Sterblichkeit unter den Kindern in sämmtlichen Lagern 334,8 auf das Tausend im Durchschnitt betrug, stieg diese Ziffer in den ersten vierzehn Tagen des Monats Juli auf die fürchterliche Höhe von 393,6 auf das Tausend, und in einem Lager allein starben in dem letztgenannten Zeitraum nicht weniger als 196 Frauen und Kinder. An der Hand dieser Ziffern läßt sich feststellen, daß in dem Lager, wenn dieser Kindermord im Großen im gleichen Maßstab fortschreitet, in etwa acht Monaten keine Nachkommen der Buren mehr vorhanden sein werden. Auf welche Weise und mit welchen Lügen will die britische Regierung eine solche Statistik und Berechnung widerlegen?? Geradezu heroisch scheinen unter diesen fürchterlichen Umständen sich nach wie vor die unglücklichen Frauen und Mütter in den Lagern zu verhalten, denn selbst im Londoner „Standard“ wird ausdrücklich festgestellt, daß nur selten persönliche Klagen dieser Heldinnen laut werden, daß sie sich vollständig für ihre Kinder aufopfern, und daß sie schließlich, wenn sie zufällig mit Buren zusammentreffen, die gefangen genommen wurden oder die Waffen gestreckt haben, die Feiglinge und Verräther mit Verachtung strafen und sich stolz von ihnen zurückziehen. Das ist echtes Heldenthum, — aber auf englischer Seite scheint man hierfür kein Verständniß und kein Auge zu haben, und die elende Mißwirthschaft in diesen berüchtigten Lagern des tödtlichen Jammers nimmt ruhig ihren Fortgang.

Ein neuer Komet ist in Deutsch-Südwestafrika beobachtet worden. An der Spitze des Kometen war eine feste, glänzende Kugel deutlich erkennbar. Der Komet stand Anfangs unterhalb des Riegel, kam dann dem Gürtelbande des Orion näher, passirte diesen und war zuletzt oberhalb der Betageuze sichtbar. Wie es schien, war der Komet zuerst sehr weit entfernt, kam dann der Erde näher, wodurch sein Licht verstärkt wurde, und verschwand vom 13. Mai an wieder allmählich, bis er am 22. Mai mit bloßem Auge nicht mehr zu sehen war.

Ueber die Höhe eines Vogelzuges sollen mit Fesselballons Beobachtungen angestellt werden. Wenigstens nahm der internationale Zoologenkongreß in Berlin einen Antrag an, die verschiedenen Staaten aufzufordern, ihren Luftschiffer-Abtheilungen solche Beobachtungen zu empfehlen.

Zu Tode getrunken. Das Opfer einer unsinnigen Wette ist in **Berlin** der dreiundzwanzigjährige Schlosser Albert Jänicke aus der Müllerstraße geworden. Der junge Mann hatte im Tegeler Gefängniß eine neunmonatige Gefängnißstrafe wegen fahrlässiger Tödtung zu verbüßen gehabt und war am Sonnabend aus der Strafanstalt entlassen worden. Mit seinem daselbst verdienten Gelde begab er sich in das an der Tegeler Chaussee belegene Schanklokal von Wegener, wo er mehrere Collegen antraf und wo nun scharf „gezecht“ wurde. Hierbei erbot sich der junge J., in einem Zeitraum von zehn Minuten einen Stiefel Bier und eine Pistole Schnaps, etwa $1/2$ Liter, ohne abzusetzen auszutrinken. Da dies allgemein bestritten wurde, ging der Wichtigthuer eine Wette über 20 Mk. ein und trank wirklich alles hintereinander aus. Gleich darauf fiel er bewußtlos vom Stuhle, wobei ihm das Blut stromweise aus Mund und Nase lief. Man schaffte ihn sofort nach der elterlichen Wohnung, wo er bald darauf verstarb.

Crispi's Testament. Crispi hat ein eigenhändig geschriebenes Testament hinterlassen, in welchem er sagt, sein väterliches Erbe sei in den Jahren der Verbannung und des sicilianischen Befreiungskampfes zu politischen Zwecken verbraucht worden; seine persönlichen Ersparnisse hingegen habe er während seiner Ministerlaufbahn aufgezehrt. Er glaube darum, bei der Liquidation seines noch etwa vorhandenen Vermögens werden seine Forderungen zur Deckung seiner Schulden kaum ausreichen. Auf jeden Fall ernenne er seine Frau zur Universalerbin. Die Ansprüche seiner Tochter erklärt er durch die bei ihrer Vermählung mit dem Fürsten Lignalossa gegebene Mitgift für erloschen. Seiner zweiten Frau Rosalie Montmasson (mit der er nur kirchlich, also bürgerlich ungiltig vermählt gewesen war) vermacht er eine Leibrente von 3600 Franks, die aus der Gesammtheit des verfügbaren Kapitals an erster Stelle zu beheben sei. Autographen berühmter Persönlichkeiten und alle geschichtlich bedeutenden Urkunden, die nicht leicht zu Geld gemacht werden können, werden dem Archiv von Palermo zur Aufbewahrung übergeben. Diesem Archiv und an dessen Stelle jedem sonstigen italienischen Archiv oder Institute wird das Vorkaufsrecht bezüglich seiner Zeitungs- und Münzensammlung, sowie der in seinem Besitz befindlichen Waffen Garibaldis gewahrt. Zu seinen Willensvollstreckern ernennt er seinen Rechtsgehilfen Giampietro, einen seiner Verwandten, und seinen Jugendfreund Senator Abel Damiani. Ihnen überläßt er die Sichtung seiner Papiere und die Entscheidung, welche davon seiner Frau übergeben, welche vernichtet und welche seinen Erinnerungen angefügt und mit diesen zur Vermehrung des aktiven Kapitals veröffentlicht werden sollen. Seinen Freunden hinterläßt er als Andenken Gegenstände, die er im Leben getragen.

Distinguirte Hotelbesitzer in der Schweiz. In der Schweiz macht man die merkwürdige Entdeckung, schreibt ein Correspondent der „Pall Mall Gazette“ aus Luzern, daß vielfach Leute von hohem Stand und Gelehrte Hotels und Buffets inne haben. Der Besitzer des interessantesten Hotels auf Rigi-Kulm ist Dr. Schreiber, ein Doctor der Rechte und ein Mann von wirklich gründlichem Wissen. Dr. Zimmerli-Glaser, Besitzer des Luzerner Hotels Beau Rivage, ist Journalist von internationalem Ruf und ein geschätzter Mitarbeiter ernster Berliner Revuen. Er ist Verfasser eines großen Werkes über das Patois des Jura. Der Generaldirector des eleganteſten Hotels in der ganzen Schweiz, des „Grand Hotel National“ in Luzern, ist Oberst Baron Pfyffer v. Altisrhopen, ein Aristokrat aus altem Geschlecht; wenn zu Zeiten seines verstorbenen Vaters, der das Hotel baute, Krieg ausgebrochen wäre, so würde jener hochgestellte Offizier Oberbefehlshaber der Schweizer Truppen gewesen sein. Aber das eigenartigste Beispiel für die hohe gesellschaftliche Stellung der Hotelbesitzer in der Schweiz findet man am Bahnhofsbuffet in Göschenen, der Schweizer Mündungsstation des großen Gotthardtunnels. Hier kann man einen bekannten Romanschreiber würdevoll mit einem großen Löffel die Suppe schöpfen sehen. Herr Zahn ist in diesen Gegenden als Romanschreiber berühmt, aber er behält das Bahnhofsrestaurant, dessen Pächter er ist, weiter, einfach, weil sein Vater es vor ihm hatte, und es eine „Industrie des Landes“ ist, eines Landes, in dem der Hotelbesitzer vielleicht den größten Antheil an der Geschäftsthätigkeit, sowie gesunden Menschenverstand und überhaupt einen weiten Gesichtskreis hat.

Als die Kaiserin Friedrich, damals noch Kronprinzessin, einst zum Besuche am herzoglichen Hofe in Gotha weilte, besichtigte sie auch die Schätze des dortigen Museums. Herzog Ernst, der das lebhafte Temperament seiner Nichte kannte, sagte deshalb dem die hohen Herrschaften führenden Hofrath: „Achten Sie darauf, daß die Kronprinzessin nichts in die Hand nimmt, die zerbricht Alles!“ Als man aber in das südöstliche Eckzimmer des Museums gelangte, wünschte die hohe Dame einen der kunstvollen Elfenbeinfächer näher zu betrachten, und wohl oder übel mußte ihr derselbe gereicht werden. Der Herzog war mittlerweile mit dem Kronprinzen einige Schritte weiter gegangen. Plötzlich hörte er einen leichten Fall, denn die Kronprinzessin hatte thatsächlich ein Fächerstäbchen zerbrochen und fuhr schnell herum. Noch schneller aber war der Fuß der hohen Frau auf das abgebrochene Stückchen geglitten und freundlich fragte sie: „Wünschest Du etwas, Onkel?“

Ein Kataster-Unikum bildet das im preußisch-schlesischen Kreise Grünberg gelegene Forsthaus Bögendorf. Das Gebäude steht auf drei Gemeindemarkungen, und zwar gehört die Küche nach Seifersdorf, die Wohnstube nach Liebichau und der Alkoven nach Ober-Bögendorf. Hier wäre vielleicht das amerikanische System des „Häuserrückens“ am Platze, um eine einheitliche Behandlung des Steuerobjektes zu ermöglichen.

Eine „Prinzessin“ am Fernsprecher. Eine heitere Schwindelgeschichte erzählen die „Münch. N. Nachr.“ aus der bayrischen Hauptstadt. Vor einiger Zeit fand sich im Hotel Reichshof die 22 Jahre alte Lehrerin Ottilie Fischer ein und nahm dort Absteigequartier und Pension, bis sie ihre Stellung bei „Frau Prinzessin Ludwig“ antreten könne. Nun fiel es dem Zimmermädchen auf, daß die M. nicht bezahlte, weshalb sie Verdacht schöpfte. Das Mädchen war jedoch sofort bekehrt als eines Tages Freulein Fischer während sie im Hotel weilte, von „Frau Prinzessin Ludwig“ ans Telephon gerufen wurde, die sich mit der Fischer aufs Leutseligste unter hielt, ihr ans Herz legend, ja rechtzeitig ihren Posten anzutreten. Mit den Worten: „Ergebenste Dienerin, königliche Hoheit,“ beendete die Fischer das Gespräch, dem das Zimmermädchen zugehört hatte. Natürlich war der Respekt des Hotelpersonals gegenüber der Fischer wieder kolossal gewachsen und es beirrte auch nicht, daß die Fischer Wohnung und Pension — weiter schuldig blieb. Ein paar Tage darauf aber war sie verschwunden und die Nachfragen ergaben, daß das Ganze ein geschickt mit einer leider unermittelt gebliebenen Freundin der Fischer in Szene gesetzter Schwindel war. Die Fischer gab, nachdem sie ausfindig gemacht worden war, dies auch unumwunden zu. Es kam dann auch auf, daß sie bei einer Pensionsgeschäftsinhaberin den gleichen Schwindel inszenirt hatte, was von der Fischer zugestanden wurde, mit der Entschuldigung, daß sie stellen- und mittellos gewesen sei und mit der Versicherung, daß sie sich das erste und letzte Mal gegen das Strafgesetz vergangen habe. Die „Taxe“ für diese beiden inhaltsschweren Gespräche wurde auf 40 M. festgesetzt.

Der Klassenaufsatz der „höheren Tochter“. Vom Harz wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: Ein drastisches Beispiel zum Kapitel vom Aufsatz in der höheren Töchterschule liefert folgende Episode, die sich Montag Mittag zwischen 12 und 1 Uhr im Zuge von G. nach O. abspielte. In G. stiegen mehrere Schülerinnen der dortigen 9klassigen Mädchenschule ein. Schreiber dieser Zeilen plauderte mit einer Schülerin, die nach ihren und den Aussagen der Freundinnen 13 Jahre alt und Schülerin der 2. Klasse war. Auf die Frage, ob denn auch die Vokabeln am Vormittag gut gelernt gewesen seien, antwortete das muntere Grethel: „Nein, wir haben heute Morgen einen Klassen-Aufsatz geschrieben.“ Auf die weitere Frage nach dem Thema konnte Grethel keine genaue Auskunft geben, da die Ueberschrift nach ihrer Aussage so lang und so komisch gewesen sei! Auf wiederholtes Zureden holte das dreizehnjährige Mädchen seine Kladde hervor und wir lasen darin folgendes Aufsatzthema: „Wie bestimmt die Vorstellung vom Wesen der Gottheit das Handeln des Königs Amasis, und wie verhält sich dazu unsere christliche Anschauung?“ Während der ausbrechenden Heiterkeit der Coupé-Genossen steckte das verwirrt werdende Grethel schnell seine Kladde wieder ein, so daß es uns leider trotz allen Zuredens unmöglich war, auch noch die Ausarbeitung des Themas zu lesen. So viel erfuhren wir aber doch noch: Der Ordinarius der 2. Klasse, der 13 bis 14jährigen Schülerinnen ein derartiges Thema giebt, war nicht, wie wir vermutheten, eine Lehrerin, sondern wie Grethel noch mit wichtiger Miene erzählte, ein „Herr Doktor“.

Was Adam im Paradiese machte. Eine allerliebste Geschichte hat sich, wie dem Elsässer aus Weißenburg berichtet wird, in einem benachbarten Reborte zugetragen. Dort ist jetzt alles mit dem Spritzen und Schwefeln der Reben beschäftigt, und kaum ist von etwas anderem die Rede. Der Lehrer nahm nun dieser Tage mit den kleinen A-B-C-Schützen die biblische Geschichte durch und erläuterte in eingehender Weise, wie sich Adam im Paradiese mit dem Bebauen des schönen Gartens ernstlich beschäftigte. Als er nun an die Kleinen die Wiederholungsfrage richtete, was Adam im Paradiese getrieben habe, da antwortete einer der Knirpse, der Sohn eines Winzers: Er schwefelte und spritzte die Reben!

Um dem Uebermaß der sog. Volksbelustigungen zu steuern, dringt die Regierung zu Hildesheim in Hannover in einer Verfügung auf die möglichste Beschränkung der Zahl der Gewerbetreibenden für Volksbelustigungen. Der Andrang zu den in Betracht kommenden Gewerben ist seit einer Reihe von Jahren derart gestiegen, daß eine erhebliche Beschränkung dringend geboten sei. Die unteren Behörden sollen dahin wirken, daß nur den Gewerbetreibenden Plätze überlassen werden, die einen für den Regierungsbezirk giltigen Wandergewerbeschein besitzen und die ortspolizeiliche Erlaubniß zur Ausübung des Gewerbes erlangt haben.

Kitcheners Proklamation. Folgendes Klubgespräch giebt ein französisches Blatt wieder: „Was halten Sie von Kitcheners Proklamation?“ — „Was Ninon de Lenclos davon halten würde!“ — „Wie meinen Sie das?“ — „Ninon sagte: „Man erobert eine Frau nicht mit Versprechungen, mit Drohungen, mit Worten — man erobert sie.“ Erobern Sie de Wet, Herr Kitchener, und erobern Sie Botha — es sind ganz reizende Kerle . . . aber man muß sie erobern können.“

Für die Redaction verantwortlich **Karl Frank** in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 17. August 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. bunt 745—761 Gr. 168—171 Mk.
inländisch roth 783—796 Gr. 163—165 M. bez.
transito roth 774 Gr. 129 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 726—750 Gr. 135 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische große 656—707 Gr. 128—140 Mk.
inländische kleine 668 Gr. 124 M. bez.
transito große 662 Gr. 109 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 130—136 Mk.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 254—255 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,10—4,25 Mk.
Roggen- $4{,}37^1/_2$ Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 17. August 1901.

Weizen 170—180 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 135—146 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 120—128 Mk.
gute Brauwaare 130—138 M. nominell.

Futtererbsen nom. bis 120—135 Mk.

Kocherbsen 180 Mark.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.